

Predigt des Gottesdienstes vom 7. Januar 2024 in Rohrbach

Text: Lukas 5, 1-11

Liebe Gemeinde,
Was ist ein Wunder? Und was will ein Wunder?
Der Fischfang am See Genezareth wäre für uns wohl keines gewesen.
Sicher hätten wir grosse Augen gemacht und nicht schlecht gestaunt darüber, dass da plötzlich viele Fische im Netz zappeln. Wir hätten sie vielleicht gezählt und geholfen, sie zu verkaufen. Aber Wunder? Selbst wenn man von fachmännischer Seite mit Erklärungen nachgeholfen hätte, wären wir auf dem Boden der Realität geblieben. Ach so, man fischt bei Nacht, weil dann die Fische an die Oberfläche kommen, während sie sich tagsüber in die Tiefen des Sees zurückziehen, wo keine Netze hinkommen? Ja erstaunlich, dieser Fischfang am helllichten Tag – aber gleich Gottes Finger? Gleich auf die Knie gehen deswegen? Und dann dieses seltsame Bekenntnis: „*Herr geh fort von mir! Ich bin ein Mensch, der voller Schuld ist!*“ – alles wegen ein paar Fische?

Um das Wunder zu erkennen, das uns hier berichtet wird, muss man Fischer sein. Um den grossen Fischfang zu verstehen, muss man Simon sein. Er, der Jesus lediglich sein Boot zur Verfügung gestellt hat, weil er eben gerade zur Stelle war. Er, der nicht extra hergekommen ist, um den neuen Rabbi aus Nazareth zu hören, sondern seine Netze geflickt hat. Er, der sein Metier aus dem Effeff versteht und sich nicht erklären zu lassen braucht, wie man Fische fängt. „*Meister*“, erklärt er, „*wir haben die ganze Nacht hart gearbeitet und nichts gefangen. Aber weil du es sagst, will ich die Netze auswerfen.*“ Gutwillige Geister mögen in dieser Antwort einen Schritt des Vertrauens sehen, Glaube sogar. Mir kommt der Spruch eher spöttisch vor: Du willst mir sagen, wie man fischt? Bitte sehr, ich lasse mir gern von einem Zimmermann Nachhilfeunterricht geben. Simons krasse Reaktion auf den grossen Fischfang spricht jedenfalls für mich eher für diese Variante.

Was ist ein Wunder? Und was will ein Wunder?

Unser Beispiel macht es deutlich: ein Wunder will uns klar machen, dass wir es mit Gott zu tun haben. Und das Wunder hat sich dort ereignet, wo uns das klar geworden ist. Dabei ist jedes Wunder letztlich persönlich, auf einen Menschen zugemünzt. Was bei uns höchstens ein erstauntes Stirnrunzeln auslöst, zieht dem Fischer Simon buchstäblich den Boden unter den Füssen weg.

Und ein Wunder gibt uns eine neue Aufgabe im Leben: Von jetzt an wirst du ein Menschenfischer sein.

Auch hier müssen wir uns bewusst sein, dass wir unter diesem Wort etwas anderes verstehen als ein galiläischer Fischer vor zweitausend Jahren. Unsere heutigen Menschenfischer arbeiten mit einem Netz, das die ganze Welt überspannt. Sie fischen in den sozialen Medien oder im Telefonnetz. Sie versprechen wunderbare Dinge und legen ihre Köder aus. Sie machen Gratisangebote und wollen dafür Geld, Clicks und Daten. Wir können uns durchaus etwas vorstellen unter dem Wort „Menschenfischer“. Besonders wenn wir schon mal gefischt worden sind.

Zu Simons Zeit gab es kein Internet. Die einzige Erfahrung, die er punkto Menschenfischen mitbringt ist die, dass da hie und da einer aus dem Fischerboot gefallen ist bei stürmischer See. Und dann werden Fischer ganz schnell zu Menschenfishern. Dann hat keiner mehr den Fang im Kopf, keiner denkt mehr an den Profit. Dann versuchen alle, den Mann über Bord vor dem Ertrinken zu retten. Das sind die Menschenfischer jener Zeit.

Die Fortsetzung von Simons Geschichte verläuft spektakulär. An Ort und Stelle verlässt er seine Leute und seinen Beruf und folgt Jesus nach. Denn er ist dazu berufen, Menschen zu retten. Das erträgt keinen Aufschub. Es wird sich zwar noch zeigen, dass Simon sich einiges an seiner neuen Aufgabe ganz anders vorgestellt hat, als es dann tatsächlich eintrifft. Er zweifelt oft, hinterfragt den Weg seines Meisters, verleugnet ihn schliesslich sogar. Dennoch ist ihm im Prediger aus Naza-

reth, der ihm befiehlt, die Netze noch einmal auszuwerfen, Gott selbst begegnet.

Simon wird später von Jesus Petrus genannt: Fels. Und die Kirche bleibt er mit seiner Berufung bis heute eine Schlüsselfigur. Da vielen aber nicht mehr klar zu sein scheint, was mit diesem Menschenfischen eigentlich gemeint war und wozu Kirche da ist, wollen wir uns heute Morgen wieder einmal darauf besinnen. Wir wollen es anhand unserer Geschichte aus dem Lukasevangelium tun.

1. Zunächst sollen wir ein Boot sein, von dem aus Gottes Wort verkündet wird. Ein Jesus-Boot sozusagen, ein Kirchen-Schiff. Die Botschaft, die wir von ihm empfangen haben, ist sehr einfach: Es gibt etwas anderes, auf das wir reagieren können, als nur gerade unsere Welt, unser Alltag, unsere Geschäfte, unsere Vorgesetzten, unsere Kunden, unsere Freunde und Feinde. Es gibt einen Himmel, ein Gottesreich. In ihm gelten andere Gesetze und andere Massstäbe. Wer dem Himmel begegnet ist, wird beginnen, auf ihn zu reagieren.

2. Diese Begegnung können wir nicht machen. Aber wie es das Sprichwort vom Teufel sagt – Wenn man vom ihm spricht, dann kommt er – so ähnlich verhält es sich manchmal auch mit Gott. Wenn man von ihm spricht, dann kommt er. Wenn man zu ihm betet, dann ist er da. Jesus selbst sagt uns das so zu: Wo zwei oder drei in meinem Namen zusammenkommen, da bin ich mitten unter ihnen. (Matthäus 18, 20). Während Millionen Menschen Gottes Abwesenheit in unserer Welt beklagen, schaffen wir wöchentlich Raum für ihn, steigen ins Kirchenschiff, besinnen uns auf den Himmel und die Botschaft von Gottes Reich, reden über Gott, reden mit ihm, hören auf ihn.

3. Dabei kann es dann eben geschehen, dass er uns nahekommt, uns begegnet. Das ist das Wunder. Es gibt dafür keine Werkgarantie. Gott ist und bleibt uns unverfügbar. Wir können nur kommen und bereit sein dafür. Aber wenn es dann geschieht, macht es etwas mit uns. Da ist der Grosshans Petrus, der auf einmal erkennt, dass er ein Sünder ist – etwas, dass er wohl weit von sich gewiesen hätte, beschönigt hätte, verharmlost hätte, wenn

man ihn sonst darauf angesprochen hätte. Handkehrum gibt es Gebrochene und Verzagte, die plötzlich wieder Mut fassen, Boden unter den Füßen bekommen, Kraft und Trost fassen. Wer Ohren hat zu hören und Augen zu sehen wird die Reaktionen auf Gottes Handeln schon erkennen. Ich sage nicht, dass das in jedem Gottesdienst geschehen muss. Aber wir würden uns wohl kaum die Zeit nehmen, Sonntag für Sonntag hier zusammenzukommen, wenn es nie geschehen würde. Das Wunder der Gottesbegegnung, wenn das Evangelium von seinem Reich verkündet wird, gehört zu den Geheimnissen der Kirche.

4. Dieses Wunder ist eine persönliche Sache zwischen Gott und uns. Andere werden es nicht in der Bedeutung verstehen, die es für uns hat, es für uns zum Wunder macht. Wir brauchen es daher nicht erklären zu wollen. Alles was wir tun können, ist darauf zu reagieren. Alles was unsere Mitmenschen von unserer Gottesbeziehung und unserer Jesusnachfolge mitbekommen ist, wie sie sich auf unser Leben auswirkt. Wir tun daher gut daran, nicht selbst Wunder wirken zu wollen, sondern Gottes Geist an uns wirken lassen, sein Wirken an uns zuzulassen.

5. Und dann natürlich das Menschenfischen. Sie sind ja eigentlich nicht schwer zu erkennen, die Rudernden und Strampelnden unserer Zeit. Fast jeder ist am Kämpfen und versinkt im Alltag. Und keiner hat Zeit und Kraft, sich zu kümmern. Das Menschliche gehe verloren, hört man dann oft. Wahrer wäre wohl, dass Gott vielen verloren gegangen ist in unseren hochgetakteten Lebensgeschichten. Wer Gott begegnet, bekommt Ewigkeit ins Herz, und wer Ewigkeit hat, kann sich auch Zeit zu nehmen. Der entscheidende Unterschied, den wir im Leben anderer ausmachen, braucht oft nicht Stunden, manchmal nur Augenblicke.

Wir werden sie erkennen, wenn wir uns darauf besinnen, dass wir Menschenfischer sind. Am besten in einer Gemeinschaft. Regelmässig. Alltäglich. Sonntäglich.

Amen. Fortsetzung folgt.

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach